

Malte Herwig

## DER TAGEBUCH-FÜHRER<sup>1</sup>

Die Veröffentlichung der gefälschten Hitler-Tagebücher 1983 war der größte Skandal der deutschen Pressegeschichte. Die Tonbandaufnahmen der Gespräche zwischen Beschaffer und Fälscher geben kuriose Einblicke in den Skandal: »Habe mir etwas Entspannung durch Aktmalerei besorgt«, schreibt Führers Hand ohne Punkt und Komma ins Tagebuch. »Werde sooft es die Zeit erlaubt mit Zeichenblock und Stift arbeiten.«

Die Staatsgeschäfte scheinen Adolf Hitler im Juli 1935 wieder einmal sehr zu fordern. Als Ausgleich widmet er sich nicht etwa trivialem Zeitvertreib – ein Führer spielt kein Golf! –, sondern der anspruchsvollsten, schönsten Gattung der Kunst: der nackten Muse. So schreibt es jedenfalls der Tagebuch-Führer. Wenn das die Eva wüsste, denkt sich der Leser, und erfährt schon im nächsten Absatz, dass die erotischen Schmierereien im Hause Hitler tatsächlich für Ärger sorgten. Da heißt es kleinlaut: »Mit E. hatte ich eine kleine Auseinandersetzung.«

Der große Künstler Adolf Hitler: verkannt nicht nur von der Wiener Kunstakademie, sondern auch von seiner Geliebten. Kein Drehbuchschreiber hätte sich bessere Szenen für diese Tragikomödie ausdenken können als Konrad Kujau, dessen blühende Fantasie zu immer neuen, absurden Höchstleistungen angestachelt wurde. Schließlich gab es ungeduldig wartende Abnehmer: die Journalisten des *Stern*.

Als *Stern*-Reporter Gerd Heidemann am 23. März 1983, vier Wochen vor der geplanten Veröffentlichung der Hitler-Tagebücher, Kujau in seinem Stuttgarter Antiquitätengeschäft besucht, sieht er dort tatsächlich ein Aktgemälde, das eine junge Frau auf grünem Hintergrund zeigt, halb nackt in einen schwarzen Umhang gehüllt. Es ist ein scheußliches Bild: Die Brüste und der Kopf wirken wie aufgeschraubt, und die Frisur gleicht einer Dauerwelle aus den 70er-Jahren. Aber das ist völlig unwichtig, denn das Einzige, was zählt, ist die Signatur rechts unten: »Adolf Hitler«. Kujau deutet auf das Ölgemälde. Den folgenden Dialog hat Heidemann auf Tonband aufgezeichnet.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag erschien bereits in ähnlicher Form in einer Sonderausgabe des *Stern*, Heft 39, 2018. Der Abdruck in diesem Band mit freundlicher Genehmigung des *Stern*.

*Ja, vielleicht habe ich für dich  
'ne Hiobsbotschaft.*

*Das Bild hast du gesehen da?*

*Ich hab's dem Schulze verkauft!*

*Wieso denn?*

*32 [Tausend] will mein Bruder  
von mir ...*

*O Gott, schon wieder?*

*Nee ... Und was ist die Hiobsbot ...*

*Um Gottes willen, warum denn?*

*Ja, warum denn nicht mir? ... Wie  
teuer ist es?*

Die Szene zeigt, wie Kujau den Betrug des Jahrhunderts inszenierte und welche psychologischen Tricks der Fälscher benutzte, um seinen besten Kunden, Heidemann und dem *Stern*, immer mehr Geld aus der Tasche zu locken für einen Haufen Führer-Fakes. Kujau warf zuerst den Köder aus: Ich hab da was. Dann zog er die Angel zurück und gab vor, das Stück sei schon – für irgendeinen Fantasiepreis – verkauft. Damit zielte er nicht nur auf den Jagdinstinkt seines Verhandlungspartners Heidemann, sondern trieb die Preise in die Höhe.

Als Heidemann und Kujau sich 1981 über einen Militariasammler in Baden-Württemberg kennenlernten, gab sich »Conni«, wie ihn Heidemann nannte, als gut vernetzter Händler aus, der über einflussreiche Verwandte in der DDR so gut wie alles beschaffen konnte. Es waren nicht nur die berühmterbücherten Tagebücher, die Kujau dem *Stern* verkaufen wollte. Er hatte ein ganzes Füllhorn von Fälschungen im Angebot: Liebesbriefe des jungen Adolf, eine von Hitler komponierte Oper, Hitlers Entwürfe für SA-Uniformen, eine Schrift über »die Judenfrage« und sogar den dritten Band von *Mein Kampf*. So spielte Kujau bei seinem Kunden mit der heimlichen Bewunderung, die hinter jeder Führerfantasie steckt: dieser Hitler – ein echter Tausendsassa, der sich einfach um alles kümmerte!

Das Prinzip Kujau sei so raffiniert wie simpel, erklärt Marc-Oliver Boger: »Er hat eine echte, aber kostengünstige Antiquität genommen, sie mithilfe eines gefälschten Begleitschreibens in der entsprechenden Handschrift einer historischen Persönlichkeit zugeordnet und damit quasi geadelt.« Boger, 41, war schon als Kind fasziniert von Fälschungen und öffnete 2017 in Bietigheim-Bissingen das Kujau-Kabinett, ein privates Kunstmuseum, das sich ausschließlich dem Wirken des Meisterfälschers widmet. In Bogers Museum ist auch Kujaus Fälscherwerkstatt zu besichtigen: Tintenflaschen, Haushaltsmixer, Teebeutel, Aschenbecher – die Mittel waren denkbar einfach, aber effektiv.

Als der *Stern* angebissen hatte, musste Kujau liefern. Er schrieb, malte und bastelte bald rund um die Uhr, um die Nachfrage zu befriedigen. »Mein Mann schreibt sich Tag und Nacht die Finger wund«, klagte seine Lebensgefährtin gegenüber einer Zeugin, die sich gewundert hatte, womit das Paar den teuren Schmuck, Porzellan und Immobilien finanzierte. Kujau war sogar so dreist zu behaupten, er schreibe für den *Stern* eine Geschichte über Hitler – und in dieser Lüge steckt ein Korn Wahrheit. Für den Inhalt der Tagebücher hatte sich Kujau ein simples Prinzip ausgedacht: Jeder Monat begann mit einer Chronologie, die er aus anderen Veröffentlichungen zusammenklaubte. Das war die Pflicht. Am Ende jeden Monats folgte die Kür, der Abschnitt ›Persönliches‹, in dem Kujau seiner Hitler-Fantasie freien Lauf ließ. Inspiration schöpfte der Fälscher aus sich selbst. Nach stundenlanger Nacharbeit war dann nicht nur Kujau erschöpft, sondern auch der Führer: »Gesundheitlich musste ich mir einige Male sagen lassen, ich arbeite zu viel. Brauche auch mehr Ruhe. Kann kaum Schlaf finden.«

Wenn Kujaus Hitler die Arbeit am dritten Band von *Mein Kampf* beginnt, vergisst er die Geschäfte nicht: »Habe mir dieses Buch auch vom Verlag bevorzussen lassen. Da ich das Geld für einige Umbauten und Neuerwerbungen brauche.« Und Kujau lachte sich ins Fäustchen, denn der Vorschuss kam natürlich vom *Stern*, und die Umbauten fanden nicht am Obersalzberg, sondern in Kujaus Wohnort Bietigheim-Bissingen statt. Wie sein Hitler verschafft sich Kujau gelegentlich Entspannung durch Aktmalerei. Als Heidemann den angeblichen Halbakt von Hitler als »nicht groß künstlerisch« bewertet, reagiert Kujau denn auch beleidigt: Was heißt hier nicht groß künstlerisch!?

Mehr als zwei Jahre lang spielen sie dieses Spiel miteinander, und Heidemann, der hartnäckige Reporter und akribische Rechercheur, verfällt Kujau mehr und mehr. Er nimmt die wundersame Vermehrung der Hitler-Reliquien dankbar an: »Der ist voller Überraschungen, der ›Führer‹, nicht?« Wenn »Conni« ihm wieder mal ein Tagebuch im braunen Kuvert übergibt, ist Heidemann glücklich, wenn nicht, klagt er: »Ach, du machst mich schwach!« Bleibt die versprochene Lieferung aus, macht er ihm Vorwürfe. Irgendwann wird der Journalist Heidemann von seiner Quelle abhängig wie ein Junkie von seinem Dealer. Kujau weiß das, er hat es darauf angelegt. Es gibt einen bezeichnenden Moment in der Beziehung der beiden, man könnte ihn als Augenblick der Wahrheit bezeichnen. Kujau berichtet, dass ein anderer Sammler unbedingt Hitlers Aktgemälde von Geli Raubal kaufen wolle: »Das Zeug ist wie Rauschgift! Meine Güte, meine Güte, berauschen sich die Leute da dran, nicht?!«

Es stimmt, dass Heidemann bis zuletzt auch nachfragt, wenn ihm Zweifel kommen. Aber der Wunsch ist mächtiger als die Skepsis, der Reporter lässt

sich von Kujaus Erfindungen willig blenden. Am Ende geht es ihm, der sich beim *Stern* einen Ruf als Spürhund und den Spitznamen ›Hab ich‹ verdient hat, nur noch darum, alles zu haben. Als Heidemann einmal nachfragt, ob Kujau ihm auch alle Dokumente gegeben habe, antwortet der: »Sage mal, ihr seid so misstrauisch! Richtig Journalisten seid ihr!«

Doch statt Kujau durch seine Nachfragen zu verunsichern, liefert Heidemann ihm damit neue Ideen. Als der Reporter aus einer anderen trüben Quelle hört, dass Hitler angeblich Aufzeichnungen über Jesus gemacht habe, verspricht Kujau, er werde mal bei seinem Bruder nachfragen. Der Fälscher fasst solche Fragen als Bestellungen auf, die er in der Werkstatt abarbeitet. Wenige Wochen später meldet er Erfolg: Sein Bruder habe eine Jesus-Akte gefunden, die sechs Siegel trage. Heidemann beißt sofort an: »Die soll er schicken! Wir haben bisher nur zwei Siegel gehabt!«

Einmal klagt Heidemann, die *Stern*-Kolleg:innen hätten gesagt, die Texte seien ja alle so gefühlsarm, »so auf Distanz geschrieben«. Kujau ist empört: »Wieso gefühlsarm? Der war doch nicht gefühlsarm, nicht?«

Zum bitteren Ende hin steigert Kujau die Dosis und bietet Heidemann eine Mappe mit Pornobildern von Geli Raubal und die Urnen mit der Asche von Adolf Hitler und Eva Braun an. »Er hat einen Totengräber in Stuttgart bestochen und Leichenbrand bekommen, den er da reingefüllt hat«, sagt Kujau-Kurator Marc-Oliver Boger.

Doch Heidemann ist nicht der Einzige, der nach dem Hitler-Stoff süchtig ist. Internationale Medien lechzen danach, und Gruner + Jahr verkauft die Rechte in alle Welt. Trotz vieler Zweifel und kritischer Nachfragen stoppt niemand in Verlag und Redaktion die Veröffentlichung der Tagebücher. Sie wird sogar vorgezogen. Dazu trägt auch die Knüller-Mentalität bei, die damals herrscht. »Vermeintliche Sensationen werden oft als ›toll ins Blatt passend‹ akzeptiert, ohne dass ihr Wahrheitsgehalt kritisch geprüft wird«, lautet die Selbstkritik in einem nach dem Skandal verfassten internen Untersuchungsbericht der Redaktion.

Der Rausch ist ansteckend, er setzt alle Abwehrmechanismen außer Kraft und verhilft dem Wunschdenken zur Herrschaft über journalistische Tugenden. Der damalige Verlagsvorstand Manfred Fischer, der das fatale Geschäft mit den Hitler-Tagebüchern abgesegnet hatte, erkennt später: »Es ist das geradezu sinnliche Erlebnis, so ein Ding in der Hand zu haben. Diese Gewissheit, das Tagebuch hat der geschrieben – und jetzt halte ich es in der Hand! Wir alle haben wahrscheinlich einen Blackout gehabt. Schon der Glaube daran war ein Teil der Faszination, das gebe ich zu.«

Nachdem der Skandal aufgefliegen ist, gehen Fälscher und Reporter ins Gefängnis. Heidemann verliert seine Existenz, aber nicht den Glauben. Erst

als ihm ein Wärter in der Untersuchungshaft seine Ernennungsurkunde zum Gefängnisdirektor zeigt, erkennt Heidemann die Wahrheit. Die Urkunde ist von Adolf Hitler unterzeichnet. Und nebenan sitzt Konrad Kujau.